

Weseker Heimatblätter

Nr. 44 März 1999

Kanonikus Msgr. Franz Schröer feierte sein Diamantenes Priesterjubiläum

Nach dem Tode seiner ersten Frau im Jahre 1897, heiratet Vater Josef Schröer aus Stenern bei Bocholt, am 8.5.1900 in zweiter Ehe, Adelheid geb. Große Venhaus aus Vardingholt. Die Schröers bewirtschaften als Pächter seit Generationen das Gut Tangerding in Stenern. In dieser zweiten Ehe werden 1901 und 1902 die beiden Söhne Johann und Bernhard in Stenern geboren.

Die Familie erbt 1904 den Hof Rickert (heute Decking) in Weseke und zieht mit Hab und Gut dorthin. Auf dem Hof Rickert leben noch zwei alternde Onkel und eine Tante von Adelheid Schröer. 1905 werden Elisabeth, 1907 Heinrich und 1910 Franz geboren.

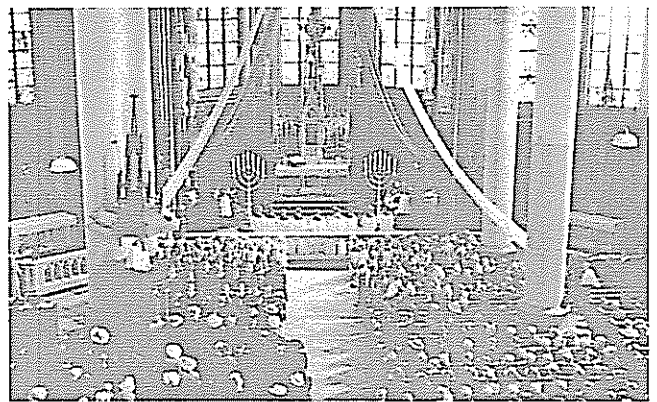


Monsignore Franz Schröer

Am 31.7.1913 verunglückt die Mutter tödlich. Als Hilfe im Haus und für die Familie springen drei Frauen aus dem Kirchspiel ein, bis Vater Josef Schröer im Jahre 1915 in dritter Ehe Frau Margarethe Ubdarp aus Büngern heiratet, aus der jedoch keine Kinder mehr hervorgehen.

Franz Schröer besucht in Weseke 8 Jahre die Volksschule. Da er den Wunsch hat zu studieren, erhält er anfangs Privatunterricht in Latein und Mathematik bei dem Weseker Kaplan und später bei dem katholischen Pfarrer sowie dem Gymnasiasten Heinrich Önning (dem späteren Dechant in Beckum), bevor er in der Quarta (3.Klasse), am Borkener Gymnasium beginnt und 1932 zum 1. Abiturjahrgang gehört.

Da in Münster kein Studienplatz für Theologie frei ist, findet er schließlich mit drei Gesinnungsgenossen einen Studienplatz am Priesterseminar im österreichischen Klagenfurt. In den Jahren 1932 bis 1938 studiert er an der Phil.-theol. Lehranstalt in Klagenfurt und wird am 29.6.1938 in Gurk zum Priester geweiht, in einer Zeit, als sich die politischen Verhältnisse in Österreich und die Situation der Kirche stark verändern. Unter großer Anteilnahme der katholischen Gläubigen feiert er seine Heimatprimiz in der Weseker Ludgeruskirche.



Primizfeier in der St. Ludgerus Pfarrkirche

Seine erste Stelle als Kaplan erhält er in St. Gertraud im Lavanttal. Vom Herbst 1940 weilt er 2 Jahre als Domkaplan in Klagenfurt. Von 1941 bis 1945 wird er Administrator in der zweisprachigen Pfarre Globasnitz, für den vom nationalsozialistischen Regime vertriebenen Pfarrer und von 1944 bis 1945 betreut er auch die dortige, kleinere Nachbarpfarre St. Stefan als Provisor mit. Die deutschen Regierungsstellen, vertrieben im ganzen slowenischen Sprachgebiet die Pfarrer, um deutschsprachige einzusetzen. Es ist eine schwere Zeit, bis die Bevölkerung die Seelsorger anerkennen. Die Partisanen in den Bergen sind bis dahin für ihn eine Gefahr. So schreibt das Bischöfliche Gurker Ordinariat: „Überall, wo er als Pfarrprovisor wirkte, war er sehr beliebt, besonders als er im zweisprachigen Gebiet in der Pfarre Globasnitz wirkte.“

Ein Jahr lang ist er Pfarrverwalter in Hohenfeld Treibach-Althofen. 1946 wird er Pfarrverwalter in Baldramsdorf, in der Nähe von Spittal.

Als er vom 1.11.1949 bis 1.10.1951 Pfarrprovisor von Tigring und St. Martin/Ponfeld ist, wird er vom Bischof mit Dekret vom 4.2.1950 zum Schriftleiter des Kärntner Kirchenblattes bestellt. Im Jahre 1951 wird für ihn eine Stelle als Kanonikus im Wallfahrtsort Maria-Saal frei, nur 7 km bis zu Druckerei. Das Konzil und die Diözesansynode wecken in ihm große Hoffnungen. Er wird Leiter der Diözesanpresse- und Informationsstelle. Er ist im Schuldienst als Religionslehrer tätig, ist Missionsreferent für das Dekanat Klagenfurt-Land, Mitglied der Predigtkommission, Diözesanvertreter im Kuratorium des

Österreichischen Katholischen Bibelwerkes und Direktor und Schriftleiter der St. Josefs-Büchergesellschaft.

In Anerkennung seiner vielen Verdienste wird er vom Diözesanbischof 1957 zum Bischöflichen Geistlichen Rat und 1974 vom Papst Paul VI. zum Kaplan seiner Heiligkeit mit dem Titel Monsignore ernannt.

Nach verantwortungsvollen 25 Jahren gibt er 1975 die Schriftenleitung der Kirchenzeitung ab. Er wird geistlicher Betreuer des Pensionistenvereins Klagenfurt.

Von staatlicher Seite wird Msgr. Franz Schröer 1988 das Große Ehrenzeichen des Landes Kärnten verliehen.

Sein großes Interesse für die Geschichte Kärntens und Maria-Saal's zeigt sich bei der Herausgabe von Führern und vielen Artikeln.

Die Liebe zum Bergwandern ließ ihn im Jahre 1988, mit 78 Jahren noch den Groß Glockner besteigen. Im selben Jahr beging er nach 50 Jahren mit großen Feierlichkeiten sein goldenes Priesterjubiläum und im Juni 1998 sein Diamantenes Priesterjubiläum. Aus Altersgründen löst er seinen persönlichen Wohnsitz auf und wohnt seit der Zeit bei den Schwestern in der Marienanstalt.

Vor 60 Jahren brannten die Synagogen

Am Morgen des 7. November 1938 verübt der in Hannover geborene 17-jährige Jude Herschel Grynszpan ein Attentat auf einen höheren Beamten der Deutschen Botschaft in Paris. Dieser Diplomat, der 29-jährige Legationsrat Ernst von Rath, erliegt zwei Tage nach dem Anschlag seinen Verletzungen.

Wenige Tage zuvor hatten die Nazis Herschels Eltern und Geschwister aus Hannover deportiert und mittellos über die polnische Grenze abgeschoben. Reichspropagandaminister Joseph Göbbels hält kurz darauf eine Rede bei einer Gedenkfeier der NSDAP zur Erinnerung an den Putsch vom 9. November 1923 in München. Er informiert über den Tod Ernst von Raths und fordert schärfste Vergeltung.

Zwei Tage nach dem Attentat, in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, werden in Deutschland über 7500 jüdische Geschäfte demoliert, die Fensterscheiben zertrümmert und die Ware auf die Straße geworfen, gelegentlich auch geplündert. In der selben Nacht werden fast alle 400 Synagogen in Brand gesteckt. Mindestens 91 Deutsche jüdischen Glaubens fallen den Gewalttaten zum Opfer. Viele begehen aus Verzweiflung Selbstmord.

Laut Befehl des Chefs der gesamten Sicherheitspolizei, Reinhard Heydrich, darf die Polizei nicht einschreiten.

Die Feuerwehren haben Anweisung lediglich ein Übergreifen der Brände auf nichtjüdische Häuser zu verhindern.

In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 jährte sich zum 60. Mal jenes Ereignis, daß im Volksmund verharmlosend als "Kristallnacht" bezeichnet wird.

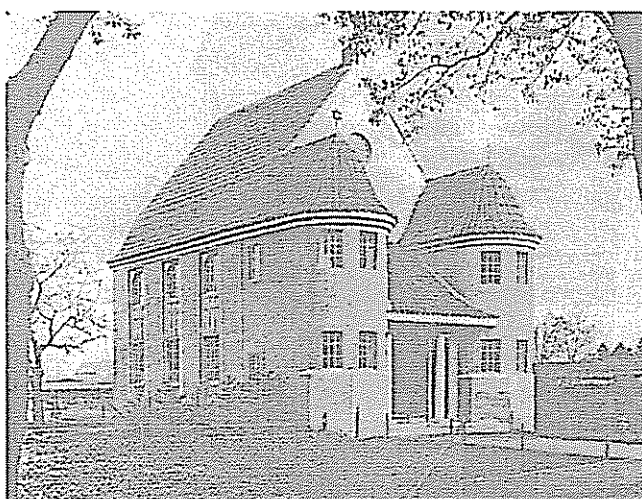
Historiker sprechen heute von der Pogromnacht, weil der Begriff "Pogrom", aus dem russischen = Verwüstung, die Ereignisse besser beschreibt, wie Mechthild Oenning für die Stadt Borken folgendes recherchiert hat: "Am 9. November fanden in Lokalen der Stadt Totengedenkfeiern der SA statt. Zwischen Mitternacht und 1.30 Uhr erhielt der Kreisleiter den telefonischen Befehl zu Ausschreitungen gegenüber der jüdischen Bevölkerung. Unter dem Motto: "Es geht jetzt los gegen die Juden", überfiel eine Gruppe heimischer und auswärtiger Personen jüdische Wohnungen und Geschäfte. An der Bochoiter Straße verprügelten jugendliche den jüdi-



Synagoge in Borken

schen Lehrer mit Frohnleichnamstangen. Fensterscheiben wurden eingeworfen, Einrichtungen zertrümmert, und Wohnungen geplündert. Der Trupp wütete auch in der Borkener Synagoge und in der jüdischen Schule. Torarollen und Schulbücher wurden auf einen großen Haufen geworfen und angezündet. Auch im Gebetsraum der Synagoge wurde Feuer gelegt, aber es entstand kein großer Brand. Die Übergriffe dauerten die ganze Nacht. Kirchgänger auf dem Weg zur 7.00-Uhr-Messe beobachteten, wie der Metzger van Cleff verprügelt wurde. Eine andere Form der Mißhandlung war, daß sich ein jüdisches Dienstmädchen mit Waffengewalt vor einer Gruppe von Männern ausziehen mußte. Dreißig Männer, Frauen und Kinder wurden in dieser Nacht ins Gefängnis geworfen.

Aus Südlohn berichtet Heinrich Icking: "Gegen 2 Uhr wurde die Sache in Schwung gebracht. Erste Ziele waren die Häuser des Textilhändlers Herz Wolff sowie die Wohnung des Tierarztes Dr. Julius Wolff. Es kam zu schweren Verwüstungen. Mit einem Schmiedehammer schlugen die Beteiligten die Tür der Synagoge ein und schändeten das Bethaus. Unter lautem Gegröle wurden religiöse Gegenstände der Synagoge zum Platz vor dem heutigen Vereinshaus gebracht, wo sie Opfer der Flammen wurden.



Ehemalige Synagoge in Gemen

In Raesfeld, Gemen und vielen westmünsterländischen Städten und Gemeinden liefen in der Nacht vom 9. November die Gewaltaktionen gegen die jüdischen Mitbürger ähnlich ab. Auch in Weseke kam es zu Ausschreitungen und es klirrten die Fensterscheiben. Daß die Ausschreitungen in Weseke nicht das Ausmaß benach-

barter Orte erreichte, ist wohl nur darauf zurückzuführen, daß es in Weseke neben den Geschwistern Rosengarten nur noch zwei weitere jüdische Familien gab. Die Geschwister Rosengarten waren Nachbarn des Schwesternhauses und bewohnten eine kleine Wohnung im Hause Wagenfort. Die 1879 geborene Hulda Rosengarten und ihre zwei Jahre jüngere Schwester Rosalie, die im Sommer 1942 nach Theresienstadt und Auschwitz deportiert wurden, durften nur das Notwendigste mitnehmen. Ihr Chanukkaleuchter kam wohl nicht mit ins Gepäck. "Chanukka" kommt aus dem Hebräischen und bedeutet Weihe. Das jüdische Chanukafest erinnert an den Aufstand der Makkabäer und an die Wiedereinweihung des Tempels in Jerusalem im Jahre 165 v. Chr. Nach der Legende reichte auf eine wunderbare Weise ein kleines Fläschchen Öl für die ganzen acht Festtage. Zum Gedenken an dieses Wunder zündeten, so kann nur vermutet werden, auch Rosalie und Hulda Rosengarten zum achttägigen Chanukafest (auch Lichterfest genannt) Abend für Abend ein weiteres Licht auf ihrem Leuchter an. Sehr wahrscheinlich waren sie es, die den Leuchter kurz vor ihrer Deportation bei den Schwestern des Franziskushauses zur Aufbewahrung, bis zu einer glücklicheren Rückkehr, abgegeben haben.



Chanukkaleuchter

Die Schwestern konnten wegen ihrer Versetzung nach einer bestimmten Zeit und den Turbulenzen der Kriegs- und Nachkriegsjahre nicht Bescheid wissen. Der Leuchter kann aber nur aus einer jüdischen Familie stammen. So ist er vielleicht ein letztes Andenken an ihr gemeinsames Leben mit den Bewohnern unserer Gemeinde.

"Möge er in diesem Sinne in Ehren gehalten werden." Das wünschen sich Maria und Ursula Klöcker.

Diese Zeilen schrieben mir die Geschwister Klöcker, neben der vermuteten Geschichte zu diesem Leuchter, in der Weihnachtszeit 1996/1997, als sie den Leuchter dem Heimatverein zur endgültigen Aufbewahrung überreichten.

Schwester Walburgis, die lange Jahre bis zu Ihrem plötzlichen Tod, im Dezember 1979, segensreich in unserer Gemeinde tätig war, hat ihn bei einer großen Aufräumaktion im Rahmen von Umbauarbeiten im Schwesternhaus auf dem Dachboden gefunden. Sie wollte ihn nicht zum Müll geben, war sich aber über die Bedeutung des Leuchters nicht bewußt. Sie brachte diesen Leuchter zu den Geschwistern Klöcker mit den Worten, bei ihnen sei Platz,

um ihn aufzubewahren. So kam dieser Leuchter zum Weseker Heimatverein, wo er in der oberen Ausstellungsetage im Backspeicher einen besonderen Platz erhalten hat, als Mahnmal an eine schlimme Zeit in der deutschen Geschichte.

Am Gründonnerstag feierte der Pfarrgemeinderat im Pfarrheim ein jüdisches Paschamal, wozu wir diesen Leuchter ausgeliehen haben.

Der Umgang mit der Nazizeit, die Vernichtung der Juden und die Verfolgung anderer Minderheiten, sowie die Frage der Schuld, spalten die Deutschen auch nach Generationen, wie die momentane Diskussion über die jüdische Gedenkstätte in Berlin zeigt. Man sollte nicht dem Trugschluß unterliegen, daß eine Vergangenheitsbewältigung im Streit zum Erfolg führen könnte. Die öffentliche Auseinandersetzung zwischen dem Schriftsteller Martin Walser und dem Vorsitzenden des Zentralrates der Juden, Ignatz Bubis, hatte eine Form angenommen, die der eigentlichen Sache nicht dienen kann. Wenn eine Fernsehdiskussion nur in nacheinander eingeblendeten Äußerungen erfolgt, so ist das schon gar kein Vorbild. Walser hat mit seinen Äußerungen (Mit dem Entwurf des Berliner Mahnmals werde Auschwitz instrumentalisiert.) die Finger tief in die Wunden gelegt. Seine Worte, daß Auschwitz instrumentalisiert werde, entspricht jedoch wohl dem Empfinden eines Teils der Deutschen. Gleichwohl sollte man bei öffentlichen Äußerungen über ein solches Thema nie das unermessliche Leid aus dem Auge verlieren, was unsere jüdischen Mitbürger schuldlos über sich ergehen lassen mußten. Wenn man es annähernd ernst meint mit der Unantastbarkeit der Würde des Menschen, wie es in Artikel eins unseres Grundgesetzes steht, sollte man bei jedem Satz, den man dazu beiträgt, an die Verletzlichkeit derer denken, die noch unter uns Lebenden sind, und diese abscheulichen Ereignisse, durch welchen Zufall auch immer, überlebt haben. Sie fühlen mit Herrn Bubis, gemeinsam Verfolgung und Tod während ihrer Jugend erlebt zu haben und solange sie leben diese nie zu vergessen. Auch dieses Recht muß man ihnen nach dem erfahrenen Leid zugestehen, daß sie nicht in der Lage sind, verzeihen zu können. In seiner Funktion als Sprecher der Juden in Deutschland hat Herr Bubis mit dem Vorwurf "GEISTIGE Brandstiftung ein wenig überzogen im Hinblick auf die Nachkriegsgeneration, die dem Holocaust nicht einmal erlebt hat. Wie gut, daß wenigstens durch aufrechte Charakter wie Herr von Dohnanyi wieder etwas Ruhe eingekehrt ist. Zwar hat die Heftigkeit der Debatte dazu geführt, daß die Verbrechen der Nazizeit wieder zum breiten Thema geworden sind, doch werden die Betroffenen wie auch Herr Bubis als Tatsache feststellen müssen, schmerzlich und für sie auch vielleicht unverständlich, daß die breite Masse träge ist, und die Zunahme der geschichtlichen Distanz wirkt. Eines ist jedoch auch gewiß. Diejenigen, die noch unter uns leben und damals aktiv zerstörend dabei waren, müssen mit ihrem Herrgott das abrechnen, was sie sich damals an Schuld aufgeladen haben.

Erinnerungen über jüdische Familien in Weseke

Nach der Veröffentlichung des Artikels der Realschüler im Backspeicher des Heimatvereins, bezüglich des Chanukkaleuchters und des Lebens der früheren jüdischen Mitbürger, in unserer Gemeinde, erklärte mir ein älterer Herr, daß es doch eigentlich unvorstellbar sei, wie man Mitglieder einer Gemeinde, die seit Generationen dort lebten, wie die Familie Frank, plötzlich als nicht zur Gesellschaft zugehörig erklärt wurden. Dies ist um so unverständlicher, wenn man weiß, daß beispielsweise Herr Karl Frank bereits im Ersten

Weltkrieg als Soldat seine deutsche Heimat verteidigt hat und für seine besondere Tapferkeit das EK1 erhielt.

Eine ungenannte Person schrieb mir hierzu die nachfolgenden Erlebnisse auf.

"Ich sah Hannelore Frank vom Kirchplatz kommend, auf ihr Elternhaus zu gehen. Da sie nicht nach links oder rechts aufsah, habe ich sie gerufen, doch sie reagierte nicht und lief stur weiter. Zu meiner Mutter habe ich dann ganz enttäuscht gesagt, daß ich das von der Hannelore nicht gedacht hätte, daß sie mit uns Kleineren nichts mehr zu tun haben wolle, wie die anderen älteren Kinder aus der Nachbarschaft.

Gesehen habe ich Hannelore noch öfter und plötzlich war sie verschwunden. Als Kind habe ich auch die Reichskristallnacht erlebt. Wir wurden plötzlich von einem fürchterlichen Gepolter aufgeweckt. Einige Nazis hatten in einer Wirtschaft zusammengesessen und am Volksempfänger (Radio) von den Ausschreitungen gegen die Juden gehört. Dabei wurden sie daran erinnert, daß wir ja auch in Weseke einige jüdische Familien hatten. Daraufhin nahmen sie sich Stöcke und Stangen und schlugen bei den jüdischen Familien die Scheiben ein.

Meinem Vater, der zur Hilfe eilte, wurde lakonisch mitgeteilt, geh' beruhigt wieder nach Hause, dies ist nur eine kleine Aktion gegen die Juden. Gerhard Bosch hat den jüdischen Familien die Scheiben wieder eingesetzt.

Es wurde immer schlimmer!

Tagsüber sah man die jüdischen Leute fast nicht mehr. Eines Abends, nachdem eines meiner jüngeren Geschwister geboren war, ging, als es stockduster war, die Deelentür auf. Frau Frank kam mit ihren beiden kleinen Kindern herein mit der Bitte, ob ihre Kinder wohl das Baby sehen dürften. Marga und Ferdi möchten doch mal gern ein kleines Kind sehen und zu uns hätten sie sich noch hingetraut. Für meine Mutter und unsere Familie war das eine Selbstverständlichkeit. Dann war da noch das Haus der Familie Heimann-Lohn. Von dieser Familie kenne ich nur das alte Ehepaar Heymann und Netta. Die Kinder waren alle schon größer und nach Oberhausen- Osterfeld gezogen. In einer Mietwohnung, neben dem Schwesternhaus lebten noch die beiden Schwestern, Salchen und Hulda Rosengarten. Sie waren Weißnäherinnen und verdienten sich so ihren Lebensunterhalt. Eines Tages wurde erzählt, die Juden müßten weg. Am letzten Tag vor ihrer Abreise sagte meine Oma zu mir: "Du gehst mit der Taschenlampe mit mir. Ich habe alle Zeit meines Lebens mit den Leuten ein gutes Verhältnis gehabt; ich gehe hin um auf Wiedersehen zu sagen." Wir trafen auf "Tante Netta". Die Lohns wohnten schon einige Jahre mit den Franks im gleichen Haus. Die Wohnung der Lohns war noch nicht so alt wie die der Familie Frank. Die bessere Haushälfte hatte man enteignet.

Also Tante Netta freute sich sehr, als sie meine Oma sah. Die beiden alten Frauen haben dann eine ganze Zeit geredet. Unter anderem weiß ich noch ganz genau daß Tante Netta davon sprach, daß die Deutschen ja im Osten so viel Land erobert hätten und da wäre ja Platz genug für die Juden aus

Deutschland; und wenn sie da alle wieder zusammen wären, würden sie sich wohl wieder hocharbeiten. Sie fragte meine Oma dann noch, wenn der Krieg mal beendet wäre und die Zeiten mal ruhiger würden, ob sie dann mal an Oma schreiben dürfe, um zu erfahren, was aus ihrem Eigentum geworden wäre. Meine Oma hat der Tante Nette natürlich versprochen sofort zurückzuschreiben, wenn sie eine Adresse hätte. Meine Meinung ist, daß sowohl die Juden, wie auch die Weseker Bevölkerung damals nicht ahnten, was mit den Juden geschehen würde.

Beim Hinausgehen gab Tante Nette uns eine alte Decke und einen Aluminiumtopf mit und sagte, daß sie beide Teile nicht mit auf der Liste aufgeschrieben hätte, die sie von ihren Sachen hätte machen müssen und so wäre nichts da, was nicht aufgeschrieben wäre. Gehört haben wir niemals wieder was von den Weseker Juden, aber den alten Kochtopf habe ich noch heute. Sie waren unsere Nachbarn solange ich mich in meiner Kindheit erinnern kann. Wir verkehrten mit ihnen, so wie das unter guten Nachbarn üblich ist."

Einladung

Zur diesjährigen Jahrshauptversammlung, am 26.März 1999, um 19.30 Uhr, laden wir unsere Mitglieder recht herzlich ins Weseker Heimathaus ein.

Tagesordnung:

- TOP 1 Begrüßung und Jahresrückblick
- TOP 2 Kassenbericht
- TOP 3 Neuwahl des Vorstandes
- TOP 4 Information über geplante Vorhaben
- TOP 5 Verschiedenes

Weseke Heimatverein

gez. Josef Benning

1. Vorsitzender

Redaktion: Josef Benning
Ilona und Heinrich Comes

Druck: Druckerei Lünenborg

Wir machen den Weg frei

Borkener Volksbank eG